



バーデンヴュルテンベルク州独日協会

Bambusblätter

竹の葉

Foto © Wolfgang Grosse

Informationen für die Mitglieder und Freunde der Deutsch-Japanischen Gesellschaft BW e.V.

Ausgabe Winter 2016



Foto © Christian Kadon / satom-nihon.de

Inhalt

| | |
|---|----|
| Impressum | 1 |
| <i>Liebe Leserinnen und Leser,</i> | 2 |
| "Im fernen Osten" von Marie von Bunsen (1860 -1941) | 2 |
| Buchbesprechungen | 4 |
| JAPANISCHER TASCHENKALENDER FÜR DAS JAHR 2017 – REZENSION UND GESCHENKEMPFEHLUNG | 4 |
| MATJES MIT WASABI | 6 |
| Filmkritik | 6 |
| MISS HOKUSAI | 6 |
| Ein japanischer Weihnachtsbaum | 7 |
| Vorträge im Rahmen der Sonderausstellung „Oishii! Essen in Japan“ | 9 |
| Veranstaltung der Deutsch-Japanischen Gesellschaft Baden Württemberg | |
| Shinnenkai | 11 |

Impressum

Verantwortlich für diese Ausgabe:
(Redaktion, Layout, Lektorat)

Jürgen Schmidt
Tel.: 0175 727 8494
Email: juergen-j-schmidt@web.de

Die Verantwortung für den Inhalt der einzelnen Artikel
liegt jeweils beim Verfasser.

Ihr Kontakt zur DJG-BW:

Präsident & Geschäftsführer:

Wolfgang Grosse
Buchenweg 12, 73650 Winterbach
Tel.: 0711 / 2260202
E-Mail: vorstand@dig-bw.de

Vertretung der Abteilung für Japanologie Tübingen in
der DJG:

Dr. Susanne Germann
E-Mail: vorstand@dig-bw.de

Kassenpfüfer

Wolfgang Müller, Tillmann Eberhardt

Liebe Leserinnen und Leser,

Es ist uns gelungen dieses Jahr noch eine dritte Ausgabe der Bambusblätter auf 'die Beine zu stellen'. An dieser Stelle vielen Dank an diejenigen, die uns inzwischen mit ihren Beiträgen unterstützen!

Was erwartet den Leser in dieser Ausgabe?

Einerseits zwei Buchbesprechungen andererseits auch eine Filmkritik. Zum Abschluss noch eine Schilderung dessen, welche Probleme ein Weihnachtsbaum in Japan verursachen kann.

Nun aber viel Vergnügen beim Lesen!

Jürgen F. Schmidt

"Im fernen Osten" von Marie von Bunsen (1860 -1941)

Deutsche Schriftstellerin, Aquarell-Malerin, Reisende und Berliner Salonnière

Als Tochter des preußischen Reichstagsabgeordneten Georg von Bunsen wuchs Marie von Bunsen Ende des 19. Jahrhunderts in wirtschaftlich gesicherten Verhältnissen auf. So konnte sie es sich leisten von 1911 bis 1914 den Fernen Osten zu bereisen. 1911 bereiste sie hier unter anderem Japaenn. Dabei hielt sie sich nicht, wie sonst üblich in den Salons der vor Ort lebenden Ausländern auf, sondern bereiste in Landesüblicher Kleidung das Land. So wanderte sie z.B. auch entlang des Tokaido.

Ihren Reisebericht, der nur einmal, im Jahr 1934 veröffentlicht wurde, werden wir in unseren Bambusblättern in mehreren Folgen wieder veröffentlichen der Leserschaft zur Verfügung stellen.

Vielen Dank an dieser Stelle den Herren Grosse (sen und jun), die die 'Digitalisierung' des Reiseberichts vorgenommen haben, um ihn uns zur Verfügung zu stellen.

Teil 1

DER BAUERNHOF

Kamakura, 11. April 1911

Auf der Landstraße gehe ich zwischen bewaldeten Anhöhen. Überall schimmert das Weiß der blühenden Bergkirsche, die japanische Nachtigall, der Uguiso, singt. (Er flötet süß, doch fehlt ihm der pathetische, aufrührende Unterton seiner europäischen Schwester.)

Hinter mir plaudern meine zwei Begleiter, der junge Führer Tamaka und ein schwächlicher Herr mit braunem, durchfurchtem, bebrilltem Gesicht, einem langen, flatternden Gehrock und grauen Zwirnhandschuhen. Wie Tamaka mir mitteilte, ist er Besitzer einer großen Tokio-Zeitung und hatte um Erlaubnis gebeten, mich auf diesem Spaziergang nach einem entlegenen Tempel begleiten zu dürfen. Da er kein Wort Englisch kann und mein Japanisch trotz aller Mühe sehr bescheiden ist, sah ich den Zweck nicht recht ein; das ist jedoch seine Sache, ich lächelte und brachte meine besten Höflichkeitssätze vor.

Am Weg lag ein verwittertes steinernes Daimiograb; blühende Zweige beschatteten ihn, pietätvolle Hände hatten in ein Steingefäß einen grünen Totenzweig gesteckt. Zitternder Bambus und Kamelienbüsche umsäumten einen Flußlauf, die konstruktiv erfreulich gezimmerte Brücke heißt, wie der Herr mir mitteilen ließ, seit altersher die „Liederbrücke“. In einem offenen Häuschen zerstampfte ein weißhaariger Landmann Getreide mit einem vorzeitlich wirkenden, an einem Holzhebel befestigten Stein. Es kam ein Hohlweg, in Nischen standen kleine Idole, Zettelbittschriften und Fähnchen umgaben sie, Opfertafeln hatte man vor ihnen aufgestellt.

Jetzt wies der Zeitungsherr auf ein abgelegenes großes Gehöft; seit über 600 Jahren, so wurde mir übersetzt, gehöre es einem wohlhabenden Bauerngeschlecht, ob er mich dort einführen dürfe? Gern; und wir näherten uns dem am Waldabhang liegenden, mauerumgebenen Bezirk. Ich hätte eher eine Daimioburg vermutet, so monumental wirkte die Umfassungsmauer, so stattlich erhoben sich mit Kachelfirsten die von blühenden Obstbäumen umgebenen Dächer.

Auf einer steinernen Rampe gelangten wir durch ein großes Holztor in den Hof, sahen Scheunen und Ställe, eingefriedigte Gemüse- und Blumengärten, rosarote Quittenblüten, Bergwacholder. Überall gackerte das Federvieh. Am Eingang des Haupthauses saß auf den Matten der Großbauer, der Goshi, und wie ähnelte er unserm guten europäischen Schlag! Kräftig durchgearbeitet, gesund, mit einem besonnenen aber auch humorvollen Ausdruck. Er trug den dunkelblauen

Kittel, die Strohsandalen der üblichen Landarbeiter. Mit vielen Verbeugungen ging der Zeitungsherr auf ihn zu, stellte mich vor und ich wendete Begrüßungsformeln an.

Wir begaben uns nach der „guten Stube“, er saß auf den Matten, wir auf dem erhöhten Rand. Ich bot ihm meine Zigaretten an, und überreichte eine zufälligerweise eingesteckte Ansichtskarte vom Berliner Schloß. Mit tiefen Verneigungen brachte eine Dienerin mir einen blühenden Kirschzweig und dann ein Lacktablett mit zierlichem blauweißem Teegeschirr. Die drei Männer gerieten in ein lebhaftes Gespräch, ein Hof-

knecht im vertragenen Kittel, mit entblößter Brust und nackten Beinen stand daneben, freute sich an den klugen Worten. Es soll sich um die Ausbesserung der Straße, um den Anteil des Bauern gehandelt haben. Er fand diesen zu hoch, man stimmte ihm bei.

Ich sah mich um, es war nicht nur eine tadellos saubere, sondern auch eine gepflegte Umwelt. In der nie fehlenden Nische hing ein sich auf die Jahreszeit beziehendes Kakemono über einen kleinen Götterschrein, über Opfergefäße; in einer Vase blühten Quittenzweige, wir saßen auf hellblau und hellgrau gemusterten Seidenkissen.

Der Bauer erklärte den Stand der Arbeit; augenblicklich waren sie noch im Wald beschäftigt, bald würde die Feldbestellung beginnen. Besuchte ich nicht einen niedersächsischen oder schwäbischen oder oberbayerischen Erbhofbesitzer? Dann aber ereignete sich Ostasiatisches. Der Bauer stand auf, sagte, nun wolle er uns den „größten Schatz“ des Hauses zeigen; er kehrte nach einigen Minuten zurück, entnahm Seidenhüllen eine graue Vase und stellte sie liebevoll, sorgsam vor uns hin. Es war ein schlichtes Steingutgefäß, nur am Halsübergang eine diskrete Riefelung, ein leichter Henkelansatz. In jedem Dorf gibt es eine Porzellanniederlassung mit hübschem, bodenständigem Geschirr, das, obwohl nicht überladen noch bunt, immer hin „nach mehr aussieht“ als diese vermutlich zwei bis drei Jahrhunderte alte Vase. Dieser Landmann wußte jedoch von ihrem künstlerischen Wert, er ersah eine Qualität, die in Europa nur eine dünne Oberschicht von Kennern gewürdigt

Der Selbstmord des Daimio

In Tokio wurde mir als Führer ein englisch sprechender junger Japaner aus guter Familie, Herr Koyama, empfohlen. Leider trug er sich europäisch, wie schon sein Vater dies getan hat. Aber unter dieser Allerweltstracht kam gelegentlich uralte einheimische Überlieferung zum Vorschein.

Als ich ihm über das merkwürdige hieratische No-Spiel sprach, bemerkte er: „Mein Vater ist ein guter No-Tänzer gewesen. Er hat mir den ‚Wellenschritt (den gleitenden Gang) gelehrt. Das war damals in unseren Kreisen üblich.“ Das No-Spiel wurde als klassische Hofkunst hochbewertet. Es wird noch jetzt von älteren Intellektuellen und vornehmen Damen sehr geschätzt, doch nehmen sie, da selbst ihnen der Sinn oft dunkel, vorsorglich ihre Textbücher mit. Auf die volkstümliche neuere, erst im 17. Jahrhundert entwickelte Kabuki-Bühne sah die Gesellschaft herab. Auch gilt jetzt das europäisierte Tokioer Theater, in dem ich mit mehr Interesse als Genuß Hofmannsthal „Tor und Tod“ gesehen hatte, für den Sitz feinerer Kunst. Dieses „untergeordnete“ Kabukitheater ist jedoch weit verständlicher als das No-Spiel, ich fand es überaus kultiviert und gelegentlich erstaunlich schön.

Mit Koyama erlebte ich das Trauerspiel der Vasallentreue, die „Siebenundvierzig Ronin“. Der große japanische Theaterraum war dicht gefüllt, ich war der einzige Europäer, nahm als solcher die acht Stunden über in einem der Käferchen auf einem Klappstuhl Platz, während Koyama, wie die übrigen, auf seinen Fersen saß.

Unvergeßlich wird mir der Seppuko-Auftritt sein...

Der Daimio Asano war am Shogunhof beleidigt worden. Bezeichnenderweise indem man ihn absichtlich zu einem Etiket-

hätte.

Noch einmal erschien das Mädchen, reichte uns geschmackvoll auf einer Schale geschichtete, getrocknete Früchte, dann, freundliche Gesinnungen auswechselnd, nahmen wir Abschied. Der Knecht und die Dienerin verneigten sich tief und die nämlichen Verbeugungen wurden ihnen nicht nur von Tamaka, sondern auch vom Zeitungsbesitzer zuteil.

Wir wanderten noch längere Zeit weiter, besahen den Tempel, ließen

uns dann, dem Vorschlag des Tokio-Herrn entsprechend, auf einem Sampangboot über einen kleinen Meeresarm rudern, um das Grab des

jugen Helden Yoshidsane zu besuchen.

Vor dem siebenhundertjährigen verwitterten Heiligtum verrieten die beiden Japaner ihre Andacht; verblüfft umstanden mich Dorfkinder, nie kommt ein Ausländer hierher. Und doch hat dies Heiligtum historische Stimmung, und doch ist diese Küste überaus reizvoll; kühne, oft ausgehöhlte Felsen, mit goldbraunem Seetang bedeckte Klippen, es reckten sich Kiefern und blaßblau verschwammen ferne Inseln. Nun kehrte der Zeitungsherr mit der Bahn nach Tokio zurück. Er übermittelte mir seine Freude über den genußreichen Spaziergang, bestaunte meine Gehfähigkeit, befragte mich über die Italienische Armee, unser Steuersystem, meine Lebensstellung, und verabschiedete sich dann mit schwungvollen Worten

Hotel Imperial, Tokio, April 1911

tenfehler verleitete; man empfahl ihm die unrichtige Tracht, er hatte sich lächerlich gemacht, man hatte ihn verhöhnt. Bleich vor Erregung, mit gräßlich verzerrten Zügen, eilte er auf dem Blumenweg" zwischen den Zuschauern hinaus. Vor dem Shoguntor versuchte er seinen

Feind, der ihm diesen Schimpf angetan hatte, niederzustechen. Und

nun saß man über ihn zu Gericht. Stilgerecht, historisch genau ging der Auftritt vor sich. Er fand in dem Hofgarten statt, der eine Teil mit etlichen blühenden Bäumen war durch langgestreckte weiße Tücher abgegrenzt worden. (Wenige

Tage vorher hatte ich bei dem Kaiserlichen Kirschblütenfest in dem

Palastgarten eben diese ausgespannten weißen Tücher gesehen.) Es fanden die Richter ihn schuldig, verurteilten ihn zum Seppuko. Dies ist die richtige Bezeichnung für den Selbstmord, das Europäern geläufige Wort „Harakiri“ ist unfein, wird von Gebildeten nicht gebraucht. Höchste Bühnenkunst zeigte dieses Bühnenbild; zu dem Geschmack, zu dem Stilgefühl kam noch die Echtheit, die Qualität aller Kostüme, aller Geräte hinzu. Auf niedrigen schwarzen Lackstühlen

saßen unbewegt, sich von dem weißen Hintergrund mit den Blütenzweigen abhebend, die Richter und Beisitzer in ihren dunklen Gewändern. Vor ihnen der weißgekleidete Daimio, zur Seite standen ihm zwei seiner, in silbergrünes Brokat gekleidete Edelknappen. Als das Urteil verlesen worden war, entfernte sich Asano, ein weißer, dreiteiliger Schirm wurde aufgestellt, ein weißer Teppich davor ausgebreitet, auf die vier Ecken wurden die grünen Totenzweige hin

gelegt.

Dann kehrte der Daimio in prächtigem, weißseidenem Staatskleid mit den flügelartigen Ärmeln zurück; sehr blaß, sehr vornehm, losgelöst von der Welt. Er verlangte Schreibzeug, sein Knappe brachte ihm einen kostbaren Lackkasten, und langsam, nachdenklich malte er mit dem Pinsel auf dem Bogen ein Gedicht. Aus diesem würden seine Getreuen, die Ronin, seine Aufforderung zur Rache herauslesen können.

Nun war er zum Sterben bereit. Im Orchester erklang eintönig eine tiefe, erzene Glocke, still und gemessen sprach Asano seine letzten Worte, die Edelknappen knieten, zwei seiner Getreuen lösten ihm das Obergewand - dann fiel der Vorhang.

Noch nie hat mich ein Bühnenvorgang so gepackt. Was ich gesehen, war vollendet tragisch und vollendet schön.

Nachher, in der Pause, fragte ich Koyama, warum der eigentliche Selbstmord nicht dargestellt wurde? „Die Regierung hat im vorigen Jahr den Schluß verboten, er sei zu aufregend. Noch vor acht Jahren habe ich ihn mit meiner älteren Schwester gesehen, allerdings fiel sie beim Seppuko in Ohnmacht. Denn der Schauspieler hatte sie an unsern Onkel, an den Bruder unserer Mutter erinnert, und der hatte im großelterlichen Haus Seppuko verübt. Während der Revolution war unser

Vater kaisertreu, aber sein Bruder war Oberst der auf

ständischen Shoguntruppen. Diese wurden besiegt und die höheren Offiziere wurden zum Selbstmord verurteilt. Da bereitete unsere Großmutter ihm das letzte Bad. Und darauf begann in ihrer Gegenwart, wie in der Gegenwart der vom Gericht bestellten Zeugen das Seppuko ... Sie war eine echte Sarnuraitochter, sie konnte das er tragen"

Am folgenden Morgen besuchte ich die Gräber der siebenundvierzig Ronin. Vor den Toren liegt in einem Tempelhain die Stätte. Dort in der Quelle wuschen die Ronin das Haupt des von ihnen erschlagenen Beleidigers ihres Herrn, um es dann an seinem Grabmal niederzulegen. Wie sie das vorher gewußt, wurden sie zum Seppuko verurteilt, doch genehmigte man ihnen, rings um ihren toten Daimio begraben zu werden. In dessen unmittelbarer Nähe ruht der Anführer mit seinem Sohn.

Es kamen und gingen Besucher, die meisten aus dem Arbeiterstand; am Eingang hatten alle Räucherkerzchen gekauft, sie zündeten sie an und steckten sie in das Steingefäß vor jedem einzelnen der Roningräber. Eltern erzählten dabei ihren Kindern über die einzelnen Getreuen, die Namen, die Taten waren ahnen wohlbekannt.

Buchbesprechungen

Für Sie gelesen:

JAPANISCHER TASCHENKALENDER FÜR DAS JAHR 2017 – REZENSION UND GESCHENKEMPFEHLUNG

Auf der Suche nach einem passenden Geschenk für Japan-Begeisterte ist der erstmals bei der Dieterich'schen Verlagsbuchhandlung erschienene „*Japanische Taschenkalender für das Jahr 2017*“ genau das Richtige: mit seinem kräftigen Naturleinen-Einband im handlichen Klein-Oktav-Format, solider Fadenheftung und einem roten Lesebändchen versehen, strahlt dem künftigen Benutzer auf dem Buchdeckel ein feuerroter Sonnenball über dem Titel entgegen. Programmatisch verweist dieses Sonnen-Motiv, als rote Kreisfläche wie bei der japanischen Nationalflagge, auf die vielfältigen phänomenologischen Erscheinungsformen im jahreszeitlichen Wandel der Natur und auf das japanische Sonnenjahr, das in der *Edo-Zeit* (1603-1868) und bis zum Jahr 1873, als der gregorianische Kalender eingeführt wurde, im Lunisolarkalender seinen Ausdruck fand.

Beim Aufblättern des Buches, das äußerlich einem Skizzenbuch ähnelt, folgt auf das tiefbraune dunkle Vorsatzblatt mit Glimmereffekt der Einführungstext zum Inhalt und Aufbau des Kalendariums unter der Überschrift: „Das Erlebnis der Jahreszeiten und die *Haiku*-Dichtung“. Damit wird klar, was mit den sorgfältig von der Verlegerin Imma Klemm ausgewählten und zusammengestellten 53 *Haiku* von Matsuo Bashō (1644-1694) und seinen Meisterschülern, basierend auf der Übertragung des sich (fast) sein ganzes Forscherleben der japanischen Lyrik widmenden Japanologen Ekkehard May intendiert ist: dem deutschsprachigen Leser die Welt der ostasiatischen Naturempfindung zu erschließen und ihn am Glück auf dem Weg zu dieser Erkenntnis teilhaben zu lassen.

Denn in Japan wird, wie nirgendwo anders auf der Welt, seit Jahrhunderten dem Wandel der Jahreszeiten besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Das intensive Erleben der Natur und ihre subtile Beobachtung fanden insbesondere in der japanischen Lyrik ihren Widerhall. In der Blütezeit der *Haiku*-Dichtung in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, die eng mit dem *Haiku*-Meister und Wandermönch Matsuo Bashō (1644-1694) verbunden ist, bildeten sich über 2800 Jahreszeitenmotive heraus, die einen bestimmten, als „*ewig*“ bezeichneten Moment eines bestimmten Naturphänomens im *Haiku* festhält. Zwei Regeln mussten (und müssen bis heute) die kurzen *Haiku* erfüllen: beschränkt auf siebzehn Silben (5/7/5) und mit einem Motiv oder einer Aussage verknüpft, das die Jahreszeit ihres Entstehens erkennen lässt. Wortzitate berühmter früherer Autoren werden mit eigenen individuellen Eindrücken verknüpft, um den Kurzgedichten mehr Tiefe zu verleihen. Seit dem 14. Jahrhundert wurden die Jahreszeitenmotive in Lehrschriften gesammelt und auf diese Weise weitertradiert. *Haiku*-Meister (*Haikai-shi*), wie auch der junge Bashō einer war, konnten deshalb ihre Tätigkeit sogar als Brotberuf ausüben.

Im „*Japanischen Taschenkalender für das Jahr 2017*“ folgt auf den einführenden Text das eigentliche Kalendarium mit Angaben zu japanischen und deutschen Feiertagen, den Schulferien in Deutschland und eine Jahresübersicht der zwölf Monate des Jahres 2017, letzteres in komprimiert vertikaler Abfolge auf vier Seiten, ehe der Kalender mit der letzten Woche des alten Jahres 2016

beginnt und die 52 Wochen des neuen darauf folgen. Im Wochenrhythmus werden, jeweils auf zwei Doppelseiten, klassische japanische *Haiku* im Original – hier jedoch nur in Umschrift *ohne* japanische Schriftzeichen – und in deutscher Übertragung mit den jeweils passenden Jahreszeitenwörtern – diese *mit* den *kanji*-Schriftzeichen – zusammen mit den „*Schattenbildern*“ illustriert, vorgestellt.

Als Vorlage diente die „*Sammlung von Schattenbildern*“ (*Kagebōshishū*), eine 1754 in Ōsaka erschienene *Haikai*-Anthologie, deren Texte, eingebettet in Tuschzeichnungen, im Holzblockdruckverfahren vervielfältigt wurden. Die bildlichen Darstellungen (*Haiga*) zeigen Pflanzen und Tiere, Alltagsgegenstände, Landschaften und Genreszenen. Das Original wurde 1982 von Ekkehard May im Keller des ehemaligen Institutsgebäudes für Japanologie der Goethe-Universität in Frankfurt a. M. wiederentdeckt (heute in der „*Edo-Bibliothek*“ des Instituts für Ostasiatische Philologien, Fachbereich Japanologie, in Frankfurt a. M. aufbewahrt).

Ergänzend werden im „*Japanischen Taschenkalender*“ die Auf- und Untergangszeiten von Sonne und Mond für Deutschland, nach heutiger Zeitrechnung, und die historischen 24 „*Witterungsabschnitte*“ (*sekki*) des japanischen Sonnenjahres verzeichnet. Diese Orientierung an den *sekki* (am rechten Rand der *Haiku*- und Bildseiten mit *kanji*-Schriftzeichen dargestellt) war in der Edo-Zeit (1603-1868) besonders für die Reisbauern wichtig, um den richtigen Zeitpunkt für die Aussaat, die Umpflanzung der Setzlingen und die Ernte treffen zu können.

Die nachfolgende Doppelseite des „*Japanischen Taschenkalenders*“ enthält auf der linken Seite die sorgfältige Kommentierung des *Haiku*-Textes und auf der gegenüberliegenden ist eine leere Seite mit Lineatur eingefügt – Platz für ergänzende Kommentare und eigene Gedanken seines Besitzers.

Imma Klemm hat es trefflich verstanden, die Essenz aus den etwas sperrigen, philologisch-wissenschaftlich formulierten Kommentaren und Annotationen der ebenfalls in der Dieterich'schen Verlagsbuchhandlung erschienenen *Haiku*-Übertragungen von Ekkehard May einzuarbeiten, so dass dem tatsächlich interessierten Leser im Laufe des Jahres 2017 Appetit auf mehr gemacht wird: die vier Bände mit den Titeln „*Shōmon – Das Tor der Klause zur Bananenstaude*“, „*Shōmon II – Haiku von Bashōs Meisterschülern*“, „*Chūkō – Die neue Blüte*“ und „*Matsuo Bashō – Haibun*“. Diese Werke, denen all die *Haiku* für das Jahr 2017 entnommen sind, – mit einem wunderbaren Querverweis auf der Kalender-Kommentarseite, der es ermöglicht, das entsprechende Poem schnell und problemlos aufzufinden – , liefern dem Leser die doch recht schmerzhaft vermisste japanische Schreibweise der lyrischen Kleinode nach.

Am Ende des Buches folgt ein kalendarischer Überblick auf das Jahr 2018 und, besonders wichtig, die Kurzbiographien der im Jahreslauf versammelten *Haiku*-Poeten, die sehr aufschlussreich den Zusammenhang ihrer Stellung zu Matsuo Bashō (1644-1694) oder dem Bashō-Kreis in der Nachfolge des Meisters aufzeigen.

Zum Schluss sei eine Kostprobe aus dem „*Japanischen Taschenkalender für das Jahr 2017*“ angeführt, das *Haiku* für die letzte Woche des Jahres 2017 (KW 52) von Sugiyama Sampū (1647-1732), Sohn eines begüterten Fischhändlers in Edo, dem wohl wichtigsten Freund, Schüler und Förderer von Bashō:

Kirschblüten und Kuckucksruf,
Mond und Schnee und schon ist das
Jahresende da
hana hototogisu
tsuki yuki mohaya
toshi no kure

Sugiyama Sampū (1647-1732), dessen schmales Oeuvre durch seinen ungekünstelten Stil mit dem Prädikat „*ehrlich*“ ausgezeichnet wurde, fasst lapidar und unprätentiös die vier Jahreszeiten auf engstem Raum zusammen: die dahineilende Zeit, mit den selben Themen wie jedes Jahr bedichtet.

Der „*Japanische Taschenkalender für das Jahr 2017*“ ist ein überaus anregender Versuch, dem heutigen Leser die Jahreszeiten und ihre Motive aus dem „*Alten Japan*“ der Edo-Zeit (1603-1868) wieder nahe zu bringen. Meine Empfehlung lautet: Nehmen Sie sich die Zeit im Neuen Jahr, lassen Sie sich mitnehmen auf dem Weg durch das ganze Jahr in Begleitung dieser verständnisvoll kommentierten *Haiku*, denn auch hier gilt: *Der Weg ist das Ziel!*

Susanne Germann

Angaben zum Buch:

Japanischer Taschenkalender für das Jahr 2017,

ISBN 978-3-87162-087-4

Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung Mainz, erschienen 2016, 240 Seiten, Abmessung: 177mm x 116mm x 22mm

Im Buchhandel für 24,00 EUR erhältlich

MATJES MIT WASABI

Untertitel: "Eine Deutsch – Japanische Culture – Clash – Liebe"

Es gibt sie inzwischen immer häufiger, deutsch-japanische Beziehungen und Ehen. (Auch der Rezensent gehört zu diesem Personenkreis und ist daher möglicher Weise voreingenommen...) Es ist also an der Zeit ein Buch darüber zu schreiben! Hier ist es!

Welche Besonderheiten eine deutsch-japanische Beziehung mit sich bringen kann, wird von Andreas Neuenkirchen und seiner Frau Junko Katayama im vorliegenden Buch geschildert.

Vieles davon mag einem bekannt vorkommen und man wird feststellen, dass Vieles sich auch nicht sonderlich von einer deutsch-deutschen Beziehung unterscheidet.

Vom Kennenlernen über die erste Vorstellung des Partners bei den Eltern bis hin zur unterschiedlichen Kochkultur und Essgewohnheiten. In diesem Buch findet man alles!

Neuenkirchen und Katayama erzählen die Geschichte ihrer Beziehung aus der jeweils eigenen Sicht, so dass meist beide Seiten (und Ansichten) zu Wort kommen.

Gleichzeitig bietet das Buch einen Einblick in das ganz normale Alltagsleben in Japan (und Deutschland).

Es gibt Abschnitte zu den verschiedensten Themen. Was jedoch leider fehlt, ist ein Inhaltsverzeichnis. Und als zusätzliche Stolperfalle für sogenannte 'Buchsurfer' sind die erwähnten Abschnitte oft auch noch in mehrere kleine Unterkapitel aufgeteilt. Wie schon erwähnt, es werden ja oft zwei Seiten eines Themas beleuchtet.

Wie authentisch die die Beschreibungen sind, fiel mir vor allem bei dem Abschnitt über den Reis auf. Hier hätte ich laut "Ja! Ja! Genau so ging es mir auch!" rufen können!

"Matjes mit Wasabi" ist kein 'Beziehungsratgeber' oder eines dieser leidigen 'Ich erkläre Dir Japan' Werke, sondern schildert 'lediglich' die Irrungen und Wirrungen einer deutsch-japanischen Beziehung.

Dies alles in dem, von Andreas Neuenkirchen bereits aus seiner "Gebrauchsanweisung für Japan" bekannten, humorvollen Stil. Dies führte auch dazu, dass im Zug Mitreisende zum Teil etwas irritiert von mir abrückten, als ich mir bei der Lektüre hin und wieder ein leises Lachen nicht verkneifen konnte! Bei der Lektüre wird es dem Leser nie langweilig!

Schade, dass es dieses Buch (noch?) in keiner japanischen Ausgabe gibt!

Absolut lesenswert!

Jürgen F Schmidt

Angaben zum Buch:

Andreas Neuenkirchen &

Junko Katayama

Matjes mit Wasabi

Conbook-Verlag 2016

ISBN 978-3-95889-116-6

Preis: € 9,95



Filmkritik

Für Sie gesehen:

MISS HOKUSAI

Wer sich mit japanischer Kultur beschäftigt, kommt an Hokusai nicht vorbei. Der Namens dieses bekannten Künstlers aus dem 18. / 19. Jahrhundert taucht zwangsläufig immer dann auf, wenn es um Bilder und Holzschnitt geht. Wer aber weiss schon, dass er eine Tochter hatte, die ebenfalls eine bedeutende Künstlerin war?

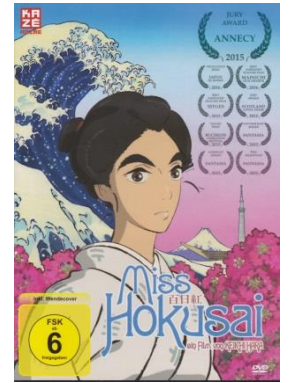
Dieser Tochter widmet sich der nun in Deutschland erschienene Anime "Miss Hokusai" von Regisseur Keiichi Hara.

Die Geschichte beginnt 1811 in Edo (dem späteren Tokyo) und schildert die Beziehung der Tochter O-Ei zu ihrem Vater und die Beziehungen in der Familie Hokusai. Die Handlung an sich ist eigentlich unspektakulär, lässt einen aber trotzdem nicht los.

Hilfreich ist es natürlich auch, wenn man sich ein wenig in der japanischen Geschichte auskennt und z.B. weiß, dass mit dem Stadtviertel Yoshiwara das ehemalige Vergnügungsviertel von Edo gemeint ist, dass Frauen nur mit Erlaubnis betreten durften. Oder, dass Stadtbrände in Edo an der Tagesordnung waren. Aber man benötigt dieses Wissen nicht unbedingt. Der Film ist auch so kurzweilig.

Der Film zeigt ein Edo, wie es Anfang des 19. Jahrhunderts ausgesehen haben muss.

Die Technik von Keiichi Hara erinnert an die der Filme aus den Ghibli-Studios, der Zeichenstil an den der großen Klassiker des Anime. Die Figuren kommen ohne die oft üblichen 'Kulleraugen' aus und sind auch nicht 'kawaii' sondern eher kantig dargestellt.



Jürgen F Schmidt

Angaben zum Film :

Keiichi Hara:

Miss Hokusai

Als DVD erschienen bei Kazé 2016

86 Min

Preis: ab € 17,99

Ein japanischer Weihnachtsbaum

Ich stehe mitten im August im Supermarkt und genieße die angenehme Kühle der Klimaanlage. Draussen hat es über 31 Grad und eine Luftfeuchtigkeit von um die 90%. Jede Ausrede, hier noch etwas länger zu verweilen, käme mir jetzt recht.

Plötzlich brems ich abrupt ab. Ich spitze die Ohren. Und wirklich! Das ist es wieder! Es klingt – ja, es klingt tatsächlich nach Schlittengeläut! Bei genauerem Hinhören stelle ich fest, dass im Hintergrund ein Weihnachtslied läuft, zu dem dieses Geläute gehört.

Weihnachten im August? Ich denke an die Temperaturen ausserhalb des Supermarktes und stöhne auf. Ist das Absicht? Nein! In Japan ist ein Weihnachtslied auch im Sommer legitim. Niemand denkt sich etwas dabei, und keiner beabsichtigt einen Scherz.

Was ich zuerst als nervigen Anschlag der japanischen Werbeindustrie vermute, ist unbeabsichtigt und nicht böswillig gemeint.

Meine Frau findet es ebenfalls normal, dass Weihnachtslieder auch im Sommer gespielt werden. Im Gespräch mit ihr wird mir bewusst, dass viele Japaner einen Weihnachtssong nicht von einem normalen Lied unterscheiden können. Von den Bekanntesten vielleicht mal abgesehen.

Als ich versuche meiner Frau zu erklären, dass ich diese Lieder mit Kälte, Schnee, Lebkuchen und Weihnachtsbäumen verbinde, zuckt sie nur mit den Achseln. "Hauptsache, es hört sich nett an." Mit dieser Aussage zerrt sie mich weiter, auf der Suche nach Badeanzügen für die Kinder. Ich verdrehe die Augen und erbe mich in meinem Schicksal...

Monate später. Wir sitzen mit Bekannten im Lokal einer japanischen Pizzakette und unterhalten uns über Weihnachten, das kurz bevor steht. Meine Frau erklärt, dass wir noch einen Weihnachtsbaum brauchen, und überlegen müssen, wo wir ihn aufstellen.

Unsere Bekannten hören interessiert zu. Heiligabend? Bescherung? Familienfest? Den Weihnachtsbaum kennen sie inzwischen ja, wird er doch in dieser Jahreszeit in Japan von der Werbeindustrie überall eingesetzt, vor allem in den Schaufenstern und der Winterdekoration der Kaufhäuser. Nur zu Hause haben die wenigsten einen.

Dass wir in Deutschland keinen Santa Claus haben und die Rollenbesetzung dieser Figur lieber den Erfindern, einer amerikanischen Brausefirma, überlassen, ist für Japaner meist unbekannt. Hier kennt man, wenn schon, meist nur die anglo-amerikanische Version.

Beliebt ist an Weihnachten die sogenannte 'Christmascake' / クリスマスケキ, ein kleiner Kuchen, meist um die 18 Zentimeter im Durchmesser, der hauptsächlich aus viel Sahne, Obst und einer Weihnachtsdekoration besteht, und dessen Exemplare zum Teil horrenden Preise erreichen. Umgerechnet 30 bis 50 Euro für eines dieser Prachtexemplare mit gerade mal 18 Zentimetern Durchmesser sind nicht selten. Der Kuchen wird meist am 24. Dezember auf dem Nachhauseweg gekauft und dann am Abend im Kreise der Familie oder mit dem Partner zusammen verspeist.

Wieder einmal erwäge ich die Zweitkarriere als Konditor in Japan...

"Das ist doch ein Fest für Liebespaare" meint einer und holt mich aus meinen Überlegungen zurück. "Genau! Gemütlich Essen gehen und dann nach Hause..." ergänzt ein anderer.

Langsam wird mir klar, das Weihnachten in Japan eigentlich mehr ein Kuschel- und Wohlfühlabend für Paare gilt.

Ich schüttle energisch den Kopf. Nein, Weihnachten ist ein Fest für die Familie, meine ich. Und ein Weihnachtsbaum gehört zwingend dazu! Wieder versuche ich, wie im Sommer bei meiner Frau, meine Vorstellungen von Weihnachten zu erklären, wieder mit demselben Erfolg.

Dabei hat die japanische Industrie ebenfalls schon längst auf Weihnachten umgeschwenkt. Obwohl sich nur ein Prozent der Bevölkerung zum christlichen Glauben bekennt, ist Weihnachten die grosse Nummer.

Also findet sich auch in Tokyo spätestens ab Ende November in den Kaufhäusern, den Shopping Malls, den Fussgängerzonen und den Schaufenstern Weihnachtsdeko. Auch hier, 9500 Kilometer von Europa entfernt tobt inzwischen der Weihnachtsterror! Wenn auch nicht ganz so lange und so intensiv wie bei uns. Aber - inzwischen wurden auch hier schon die ersten Weihnachtsmärkte gesichtet... Aktuell gibt es in Tokyo und Umgebung sieben Stück davon.

Wieso träume ich plötzlich von einem kleinen, einsamen Ryokan (Hotel) in den Bergen?

Zu Hause. Wir haben, nach langer Suche, kapituliert. Einen Weihnachtsbaum wollten wir besorgen. So richtig in Echt, mit Nadeln und dem frischen Duft nach Harz. Nachdem es diese Bäume zwar gibt, wir uns aber mit dem Geld, das hier für einen einzelnen Baum verlangt wird, auf der Schwäbischen Alb genau so gut eine komplette Weihnachtsbaumplantage hätten zulegen können, entscheiden wir uns für eine andere Alternative.

Tannen und Fichten gibt es in Japan nicht sonderlich viel. Im Wald steht eher das, was bei uns auch als Hecke gepflanzt wird, nur die grössere Ausgabe – Zypressen.

Und – Kiefern haben hier eine andere Bedeutung. Für einen profanen Weihnachtsbaum wird eine Kiefer nicht gefällt.

Nur wenige Tage nach Weihnachten fallen diese einem anderen Zweck zum Opfer. Aus ihren Ästen und Bambus werden 'Neujahresgestecke' gefertigt, die sich dann vor fast jedem Hauseingang finden.

Lärchen? Die haben bekannter Massen im Winter keine Nadeln und scheiden daher ebenfalls aus.

Insgeheim hecke ich den Plan aus, eine Säge zu besorgen und in den Wald zu gehen um zu testen, ob sich Zypressen als Weihnachtsbaum eignen. Der Plan scheitert daran, dass keine Säge im Haushalt vorhanden ist und meine Frau sich weigert, mich bis zum nächsten Wald zu fahren, obwohl die Berge direkt vor der Tür liegen.

Also fahren wir zu dem hiesigen Vertreter einer grossen amerikanischen Spielwarenkette und kaufen widerwillig - sehr

widerwillig (!), einen Plastikbaum. Als ich den Kommentar fallen lasse, dass mich ein solcher Baum an ein Bündel zusammengebundener und grün gefärbter Klobürsten erinnern würde, ernte ich von meiner Frau einen bösen Blick und den erzieherischen Hinweis, so etwas nicht vor den Kindern zu sagen...

Jetzt also sitze ich in der Küche und versuche, mit einem gewissen Widerwillen, das grüne 'Ding' auseinander zu falten. Meine Frau legt mir beruhigend die Hand auf die Schulter und meint, ich solle es doch mal von der anderen Seite sehen. Nächstes Jahr müssten wir nicht wieder auf die Jagd gehen! Stimmt ja auch wieder.

Endlich habe ich den 'Klapperatismus' ausgefahren und in die vorgesehene Halterung gesetzt. Wieso erinnert mich das 'Ding' gerade an einen Regenschirm?

Beim Zubehör ist wirklich alles dabei, was einen typischen, amerikanischen 'Christmastree' ausmacht! Wieso man bei diesen Exemplaren mit ihrem überbordenden Baumschmuck darunter eigentlich noch einen Baum benötigt, frage ich mich schon lange. Ein Gestell täte es bei diesen überladenen Dingen auch. Das Grün sieht man dabei eh' nicht mehr. Andererseits fällt dann die künstliche Beschaffenheit des Baumes auch nicht mehr auf. So gesehen ist er ja auch nur ein 'Gestell'. Trotzdem plädiere ich für einen gemässigten Einsatz von Schmuck, was 'heftigst' abgelehnt wird.

Wir beginnen die Lichterkette malerisch um den Baum zu wickeln. Erst danach wollen wir die restliche 'Deko' anbringen.

Als wir mit dem Wickeln fertig sind, starte ich einen Testlauf. Schliesslich möchte ich ja wissen, ob die 'Kerzen' gleichmässig verteilt und sichtbar sind. Also kommt der Stecker in die Steckdose...

Meine Töchter bekommen mich im Flur wieder zu fassen und beenden damit meinen Fluchtversuch!

Dass die 'Kerzen' bunt sind, hätte ich ja noch verkraftet. Aber dass das ganze Ding jetzt auch noch blinkt wie ganz Akihabara am Abend, das war dann doch zu viel für meine Nerven! (Zur Erklärung: Akihabara ist das Elektronikviertel in Tokyo. Die dort befindlichen Elektronikgeschäfte müssen natürlich zeigen, was sie so drauf haben. Daher blinkt und blitzt es dort nicht nur am Abend an jeder Ecke...)

Wir bekommen den Baum dann doch noch aufgestellt, auch wenn mein Versuch, den Blinkgeber zu finden und ausser Betrieb zu setzen leider scheitert. Die Aktion wurde zu früh bemerkt...

Die Bescherung, verläuft ganz normal. Unsere Töchter berichten später stolz ihren Freunden, die sich darüber wundern, dass es die Geschenke bereits am Abend des 24. gibt.

Ach ja. Der Blinkgeber der Lichterkette versagte noch am selben Abend endgültig seinen Dienst (ohne mein weiteres Zutun!) und bescherte uns daher einen zwar bunten, aber wenigstens ruhigen Weihnachtsabend...

Jürgen F. Schmidt

Veranstaltungshinweise mit Japanbezug

Lindenmuseum Stuttgart, Staatliches Museum für Völkerkunde, Hegelplatz 1, 70174 Stuttgart

Wir möchten hier auf zwei Ausstellungen des Lindenmuseums in Stuttgart hinweisen:

Inro nennt man kleine Behälter für Arzneien, Siegel und ähnliches, die zwischen dem 16. und 19. Jahrhundert in Japan am Gürtel getragen wurden. Das Lindenmuseum zeigt einen Teil seiner Inro-Sammlung noch bis zum 29.01.2017.

Eintritt: EUR 4,-/3,- inkl. Dauerausstellung

<http://www.lindenmuseum.de/sehen/ausstellungen/inro/>



Einen Überblick über die japanische Esskultur und ihrer Entwicklung im Lauf der Geschichte gibt die Sonderausstellung des Lindenmuseums zum Thema 'Essen in Japan'.

Erwähnenswert ist auch das Begleitprogramm zur Ausstellung.

Eintritt

Einzelbesucher: EUR 10,-/8,-

Familienticket: EUR 20,-

Gruppen: EUR 8,-p.P.

Audioguide (dt./engl.): EUR 3,-

<http://www.lindenmuseum.de/sehen/ausstellungen/oishii/>



Vorträge im Rahmen der Sonderausstellung „Oishii! Essen in Japan“

Kooperationspartner: Deutsch-Japanische Gesellschaft Baden-Württemberg e.V., Gesellschaft für Erd- und Völkerkunde e.V., Linden-Museum Stuttgart

Ort: Linden-Museum Stuttgart, Hegelplatz 1, 70174 Stuttgart, www.lindenmuseum.de

Eintritt: jeweils EUR 3,-/2,-/DJG- und GEV-Mitglieder frei

Tee – ein „Lebenselixier“ zwischen Alltag, Mode, Luxus und Kunst

Impressionen aus einer Ethnologie des Trinkens

Referentin: Dr. Martina Wernsdörfer, Kuratorin für Süd-, Zentral- und Ostasien, Völkerkundemuseum der Universität Zürich.

Allein im Jahr 2015 wurden weltweit 5.2 Millionen Tonnen Tee produziert. Tee ist mithin nach Wasser das meist konsumierte Getränk. Doch Tee ist weit mehr als eine durstlöschende Flüssigkeit mit verschiedenen Geschmacksnoten. Als Hauptgetränk vieler Gesellschaften steht Tee im Zentrum komplexer Trinkkulturen, in denen technische Fertigkeit, soziale Ordnung, weltanschauliche Vorstellung und materieller Ausdruck zusammenfließen. Am Beispiel des tibetischen Buttermees und des japanischen Grüntees gibt der Vortrag Einblicke in zwei faszinierende Tee-Trinkkulturen Asiens.

Freitag, den 13.1.2017, 18.30 Uhr

Japan: Der Naturraum als Potenzial und Herausforderung

Referent: Prof. Dr. Winfried Flüchter, Universität Duisburg-Essen

Der Vortrag führt zunächst in die physio-geographischen Grundlagen Japans ein, ihre naturlandschaftlichen Zusammenhänge und kulturlandschaftlichen Auswirkungen. Es folgt eine Bewertung der Natur, die einerseits hervorragende Wirtschaftspotenziale und touristische Attraktionen bietet, andererseits durch Handicaps, insbesondere ständig drohende Naturkatastrophen, die Menschen herausfordert. Drittens geht es um eine Bestandsaufnahme dieser Naturkatastrophen, die in Japan alles andere als Jahrhundert-Ereignisse sind, sowie um die Bedeutung des Katastrophenschutzes in einem wohlhabenden Staat.

Freitag, den 3.2.2017, 18.30 Uhr

O-motenashi – japanische Gastlichkeit: Facetten eines kulturellen Schlüsselkonzept

Referentin: Prof. Dr. Irmela Hijjya-Kirschner, Professorin für Japanologie (Literatur und Kulturgeschichte), Freie Universität Berlin

Als die japanische Küche im Dezember 2013 mit der Aufnahme in die Riege der immateriellen Kulturgüter der UNESCO geadelt wurde, war die japanische Gastlichkeitskultur, japanisch „O-motenashi“, ein wichtiges Argument. O-motenashi als Gastlichkeitsphilosophie spricht alle fünf Sinne an. Häufig beruft man sich dabei auf die Tradition des sadō oder chadō, des Teekults. Er ist gewissermaßen die am stärksten durchästhetisierte und ritualisierte Form japanischer Gastlichkeit. Der Vortrag erkundet Ideale und Praxis der japanischen Gastlichkeit im privaten wie im öffentlichen Raum.

Freitag, den 17.2.2017, 18.30 Uhr

Wirtschaftliche Bedeutung der japanischen Lebensmittelindustrie und aktuelle Trends

Referent: Prof. Dr. Rolf Schmid, Bio4Business, Stuttgart

Die japanische Küche gehört zum UNESCO Weltkulturerbe, und Japaner haben eine besonders hohe Lebenserwartung. Dies lässt auf ganz besondere Ernährungsgewohnheiten schließen. Gaumenfreude gepaart mit Ästhetik, Gesundheitsbewusstsein und einem hohen Qualitätsanspruch, waches Interesse an allem Neuen, und ein unstillbares Informationsbedürfnis – vor diesem Hintergrund hat sich im High-Tech-Land Japan, das im Mittel nur 40 % seines Bedarfs an Nahrungsmitteln im Land decken kann, eine sehr eigenständige Lebensmittelindustrie entwickelt, die mit vielen innovativen Produkten eine alternde Gesellschaft versorgt und dabei auch die Modernisierung der japanischen Landwirtschaft vorantreibt.

Freitag, den 3.3.2017, 18.30 Uhr

Der japanische Sake: Genussmittel und Heiliger Trank

Referent: Prof. Dr. Klaus Antoni, Universität Tübingen, Asien-Orient-Institut

Von der Herstellung her eigentlich zu den Bieren zu rechnen, stellt Sake („Reiswein“) eines der bekanntesten Genussmittel Japans dar. Das Land kann auf eine lange Geschichte der Sake-Herstellung zurückblicken, und noch heute finden sich regionale Brautraditionen in allen Teilen Japans. Auch international erfreut sich der Sake immer größerer Beliebtheit. Kaum bekannt sein dürfte der Umstand, dass dem Sake auch im Bereich des Religiösen eine große Bedeutung zukommt. Als Heiliger Trank (miki) bereits in den Liedern des japanischen Altertums besungen, findet er bis in die Gegenwart, beispielsweise bei den Thronbesteigungsriten eines neuen Kaisers, zeremonielle Verwendung. Der Vortrag wird sich bemühen, diese doppelte Funktion des Sake, beliebtes Genussmittel und Heiliger Trank, anhand von Fallbeispielen deutlich zu machen.

Freitag, den 21.4.2017, 18.30 Uhr

Veranstaltung der Deutsch-Japanischen Gesellschaft Baden Württemberg:

Shinnenkai

Wie jedes Jahr, feiern wir im Januar wieder das japanische Neujahrsfest Shinnenkai 2017. Das kommende Jahr steht im Zeichen des Hahnes

Samstag, den 21. Januar 2017, 18 Uhr, im Linden-Museum Stuttgart

Kappa – Japans Wasserkobolde

Zu den heutzutage häufig übersehenen Gefahren in Japans schöner Natur gehören die meist niedlich aussehenden, 60-120 cm großen Kappa, die vor allem in Flüssen, Seen und Bewässerungskanälen leben. Von einer Begegnung mit ihnen können für naive Badende tödliche Gefahren ausgehen. Junge Frauen müssen zudem mit einer für die Kappa zwar artgerechten, aber für uns aufgeklärte Menschen als sexuell inkorrektes Verhalten nicht hinnehmbaren Vergewaltigung rechnen.

Der Dia-Vortrag befasst sich zunächst mit dem Aussehen und der Geschichte der Kappa in Japan. Danach wird er auf die religiöse Verehrung eingehen, die den Kappa als einerseits Segen bringenden, andererseits aber auch Schaden an Leib und Leben hervorrufenden Erscheinungsformen der Wassergottheit entgegengebracht wird. In diesem Zusammenhang werden zwei den Kappa gewidmete Feste in Kagoshima und in Tokyo vorgestellt.

Dr. Ulrich **PAULY**, ist Japanologe und hat sich seit 1971 insgesamt rund 20 Jahre in Japan aufgehalten. Sein besonderes Interesse gilt der Volkskunde, dem Volksglauben und der alten Geschichte Japans.



Japanische Tuschezeichnung eines Kappa

Umrahmt wird der Vortrag durch Darbietungen der **Japanischen *YOSAKOI- Tanzgruppe**.

Zum Fest gehören auch Essen und Trinken nach japanischer Art für ein Miteinander in freudlichem Gespräch.

Eingeladen sind alle die sich für Japan interessieren.

Eintrittspreise sind 12 €, ermäßigt 8 €.

Anmeldungen werden empfohlen über

* das doodle-Programm <http://doodle.com/poll/pah7eyxx5kzkdc2b>

* telefonisch unter 0711-127-777-99 und

* mit Mail an > japanisches.honorarkonsulat@de.trumpf.com<

Veranstalter: Deutsch-Japanische Gesellschaft BW in Kooperation mit den Linden-Museum

Wir wünschen allen unseren Lesern ein gesundes und erfolgreiches Jahr des Hahnes 2017!



Ito Jakuchu